

Neues aus Langen Brütz



Germany, Rheinland-Pfalz, Koblenz, Deutsches Eck, 2018

40

von Siegfried Wittenburg
40. Ausgabe
Dezember 2018

Liebe Leserinnen und Leser,

das Titelbild zeigt das Deutsche Eck in Koblenz, wo die Mosel in den Rhein mündet. Die 1897 errichtete Anlage mit dem pompösen Reiterstandbild des ersten deutschen Kaisers Wilhelm I. wirkt zwar erdückend, doch es ist heute ein fröhlicher Ort, wo sich neben den Touristen auch junge Menschen treffen.

Ich war das erste Mal dort während meiner Vortragsreisen durch Rheinland-Pfalz und Hessen. Ich spürte, dass nicht nur die Elbe, sondern auch der Rhein Lebensarten und Mentalitäten trennt. Das macht Deutschland aus. Seine Bundesländer, ihre Kultur und ihre Landschaften machen diesen Staat vielfältig und reich.

Ich habe für Sie einfach ein Tagebuch geschrieben und das Leben fotografiert. Mein Freund Claus Lorenzen, der als Verleger von Officina Ludi hochwertig gedruckte Kunstbücher in Wort und Bild herausgibt, teilte mir mit: "Du schreibst dem Volk aufs Maul." Dem bin ich gefolgt.

Viel Vergnügen
Ihr Siegfried Wittenburg



Foto: Anna Elisabeth Bruß, 2018

Der Autor und Herausgeber ist Träger des Ordens „Banner der Arbeit“ Stufe III 1983, der „Ehrennadel für Fotografie“ in Bronze 1987 und des „Friedensnobelpreises“ 2012 in der EU. Jetzt konnte er sich eine neue Brille leisten.



28 Jahre Deutsche Einheit

Schwerin-Koblenz

Eine Minute zu spät. Der Spurt mit dem Gepäck über den Hamburger Hauptbahnhof hat nichts mehr genützt. Ich sehe, wie sich der IC nach Koblenz über Bremen und Dortmund ohne mich in Bewegung setzt. Am Infostand der Bahn erhalte ich problemlos einen Stempel auf meinem Sparticket, der die Zugbindung aufhebt. Der Drucker spuckt eine neue Verbindung mit dem ICE über Hannover und Köln aus. Mit einer halben Stunde Verspätung werde ich in Koblenz ankommen. Ohnehin reise ich lieber mit einem ICE. Ich finde einen Platz. Die junge Frau mir gegenüber erzählt, sie komme aus Rostock. Ich erwidere, dass Rostock meine Heimatstadt ist und frage, wie es ihr dort geht. „Mir geht es dort gut“, meint sie. „Die Stadt hat alles, was man zum Leben braucht und dazu noch das Meer vor der Haustür.“ Sie stammt aus dem Rhein-Main-Gebiet, hat in Rostock studiert und bei ihrer mündlichen Abschlussprüfung allerdings einen Blackout gehabt. Anschließend fand sie Arbeit auf einem Reiterhof nahe Warnemünde und wohnt in einem sanierten Plattenbau im Nordwesten der Großstadt. Sie liebt den Umgang mit Pferden.

Als die Bahn zwischen Bonn und Koblenz am Rhein entlang fährt, klebe ich am Fenster und genieße den grandiosen Ausblick auf das natürliche Weltkulturerbe. Ich erinnere mich, dass ich bereits im April 1988 mit einem DDR-Pass in der Tasche, der eine Woche Gültigkeit besaß, diese Strecke erleben konnte. Mich beschlich damals ein merkwürdiges Gefühl. Als Deutscher trug ich die Bedeutung des Rheins in meinem Bewusstsein, kannte die Geschichte der Loreley, doch politisch sollte diese Gegend in meinem Gedächtnis nicht vorhanden sein, oder gar daraus verschwinden.

Koblenz

Vom Koblenzer Hauptbahnhof zum Hotel in der Altstadt nehme ich den Linienbus und frage einen Passagier nach dem Weg. Sofort wetteifern drei freundliche und hilfsbereite Koblenzer, mir den besten Weg zu erklären. Am Abend spaziere ich zum Deutschen Eck. Ein junges Paar sitzt auf der Treppe unter der Reiterstatue Kaiser Wilhelms I. mit Blick

auf Rhein und Mosel. Es erzählt mir stolz von der Lebensqualität in Koblenz und welchen Segen die Bundesgartenschau 2011 sowie die neue Gestaltung des Zentralplatzes 2013 mit sich brachte. Zum Abendessen wähle ich ein italienisches Restaurant. Der Inhaber ist Inder und die Kellnerin spricht einen polnischen Akzent. Die Pizza schmeckt hervorragend.

Der Rhein

Am nächsten Morgen setze ich meinen Weg nach Mainz fort, zur Landeshauptstadt von Rheinland-Pfalz. Auf den Bergen, die sich unmittelbar vom Ufer des Rhein erheben, liegt Nebel. Die Sonne kämpft sich hindurch und beleuchtet die Burgen in einem grandiosen Licht. Der Fluss dampft. Ich würde am liebsten hinauspringen, um diese Stimmung einzufangen. In meinem Kopf braut sich die Idee zusammen, diese Region in einem Bildband darzustellen, der eben diese Stimmung zum Ausdruck bringt. Vielleicht irgendwann.

Mainz

Auf dem Vorplatz des Mainzer Hauptbahnhofs fallen mir zwei ältere Leute auf, eine Frau und ein Mann. Sie bieten den Passanten unaufdringlich ihren „Wachturm“ an. Eine junge Frau, sehr korpulent, geht an ihnen vorbei und lässt die bissige Bemerkung fallen: „Es gibt keinen Gott!“ Ich sehe, wie der Mann überlegen über diese Aussage hinweglächelt und suche das Gespräch mit ihm. Er sei früher Protestant gewesen, erzählt er, und erst vor kurzer Zeit zu den Zeugen Jehovas gekommen. Er stammt aus Ostpreußen und musste mit der Familie im Krieg fliehen, als er ein Kind war. Als er sagt, dass seine Großmutter auf das falsche Schiff gestiegen sei, spulen sich in meinen Vorstellungen dramatische Szenen von Todeskämpfen auf dem Meer ab. Ich verstehe, wie wichtig Hoffnung und Glaube für die Menschen in solchen Situationen ist. Die Frage nach einem Gott stellt sich dabei nicht.



Germany, Rheinland-Pfalz, Koblenz, Jesuitenplatz, 2018

Josie Malegria, ich vermute, das ist ihr Künstlername, berührte mit ihrer Stimme und ihren Songs mich und andere Passanten. Wir stellten fest, dass wir dieselben Straßenmusiker kannten.



Germany, Rheinland-Pfalz, Koblenz, An der Liebfreuenkirche, 2018

In Koblenz genoss ich eine reizende Altstadt, kein Disneyland, aber mit schicken Läden und einem lauten Nachtleben., was im Altstadthotel nicht zu überhören war.



Germany, Rheinland-Pfalz, Koblenz, Zentralplatz, 2018

Sicher gibt es auch ausreichend Shopping-Paläste, doch diese moderne Stadtbibliothek mit Veranstaltungen mitten im Zentrum, ähnlich wie in Hanau, bietet auch Kulturgenuß und wertet die Stadt enorm auf.



Germany, Rheinland-Pfalz, Koblenz, Entenpfuhl, 2018

Koblenz wird von Flusskreuzfahrtschiffen angelaufen. Touristen werden mit der Tschutschubahn und einem elektronischen Erklärbar durch die Straßen kutschiert. Das Städtchen kann über das Fehlen eines Tiefseehafens froh sein.

Ich treffe einen Mann, der zwischen 1961 und 1989 für eine Gesellschaft tätig war, die sich die Aufgabe stellte, die Teilung Deutschlands aufzuheben. „Das ist doch erfolgreich gewesen“, sage ich. „Ja, aber damit habe ich auch meinen Arbeitsplatz verloren. Zum Glück habe ich einen neuen gefunden.“ Wir verstehen uns auf Anhieb und beschließen, gemeinsam für die politische Bildung aktiv zu sein. In einem türkischen Imbissrestaurant speise ich zu Mittag und die Gastgeber erkundigen sich nach meinen Eindrücken in der Stadt. Ich erzähle von der Aufgeschlossenheit der Menschen und sie sagen mir, dass es auch Ärger gibt. „Ja“, entgegne ich, „das ist überall auf der Welt so und diese miesepetrigen Menschen können einem ganz schön die gute Laune verhaseln. Doch die freundlichen Menschen sind in der Mehrheit, jedenfalls erlebe ich das in Mainz so.“ Ihre Mienen hellen sich auf und sie bedanken sich. In Mainz fällt mir auf, dass die Fußgängerampeln mit lustigen, grün und rot leuchtenden Mainzelmännchen ausgestattet sind.

Am Rheinufer beobachte ich, wie ein französisches Flusskreuzfahrtschiff festmacht. Vom Deck und aus den Kabinen blicken ausnahmslos ältere Leute. Die Hautfarben der Besatzungsmitglieder reichen von weiß über braun bis fast schwarz. Sie tragen eine Uniform. Ich überquere zu Fuß die Rheinbrücke, über die ich bereits 1988 gegangen bin. Mitten auf der Brücke verläuft die Landesgrenze zwischen Rheinland-Pfalz und Hessen, ebenso die Stadtgrenze zwischen Mainz und Wiesbaden-Kastel. Damals waren mir diese Länder unbekannt. Inzwischen weiß ich mehr über die Geschichte. Ich erfuhr, dass Teile Hessens und ganz Rheinland-Pfalz von den Römern besiedelt bzw. verwaltet wurden. Zahlreiche Gebäude zeugen von dieser über zweitausendjährigen Vergangenheit.

Mein ältester Bruder hat nach seiner Flucht in Kastel gelebt und in Frankfurt gearbeitet. Aus Mainz hat er Fotos vom Karneval geschickt, seine Frau und er ganz schick verkleidet. 1988 habe ich ihn und seine Familie besucht. Wir haben einen Ausflug durch die Weinberge gemacht. Meine Schwägerin erzählte mir von ihrer Abneigung gegenüber dem Osten. „Dort ist alles so schmutzig“, beschwerte sie sich bei mir, „auch die Menschen. Alles ist so eklig.“ Allerdings war ich der falsche Ansprechpartner und differenzieren konnte sie nicht. Es war unser letztes Gespräch. Beide sind inzwischen verstorben, meine Schwägerin zuerst und an

Krebs. Als ich mich im Mai mit meiner Nichte verabredet habe, sagte sie mir zwei Stunden zuvor per SMS ab, wegen einer Migräne. Sie nahm nie wieder Kontakt zu mir auf. Ihre Adresse habe ich im Kopf. Sie wird bei der Arbeit sein, denke ich, und fahre mit der S-Bahn nach Wiesbaden.

Wiesbaden

Vor der hessischen Staatskanzlei in Wiesbaden unmittelbar in der Nähe der heißen Quellen setze ich mich auf eine Bank. Ein junger Mensch fragt mich mit Blick auf meine Kamera, ob ich Fotograf sei. Als ich bejahe, sagt er, dass er sich ebenfalls für Fotografie interessiere und viel schreibt, auch Gedichte. Dieser junge Mensch hat eine schmale Figur, ein feines Gesicht mit hellbraunem Teint und sehr kurze, schwarze Haare. Er ist weder als Junge noch als Mädchen identifizierbar. Er stellt sich als Manuela vor und erklärt, dass er unterhalb des Gürtels zwar ein Mädchen ist, aber oben ein Mann, weil er keine Brüste hat und Haare wachsen. Seine Eltern kommen aus Rumänien, aber er wurde schon in Deutschland geboren. Ich frage, wie er damit zurechtkomme. „Gut“, sagt er oder sie. „Ich lebe in einem Wohnheim. Zu meiner Mutter habe ich ein gutes Verhältnis, aber nicht zu meinem Vater.“ Er oder sie bittet mich, ein Porträt anzufertigen, vor dem Haupteingang der Staatskanzlei mit dem Löwen, denn ein Löwe sei sein oder ihr Lieblingstier. Wenn ich dieses Porträt veröffentliche, möchte ich doch bitte erwähnen, dass er oder sie eine engagierte Gesellschafterin für Feminismus ist.

Ein Historiker und Buchautor unterbreitet mir den Vorschlag, für das Dokumentationszentrum Reichsparteitagsgelände in Nürnberg Fotografien anzufertigen. „Das kann nur jemand, der Diktaturerfahrungen hat“, erklärt er mir und zeigt ein Foto von einer staatlichen Massenveranstaltung in der Frühphase der DDR, einem Aufmarsch der Kommunisten vor einem Nazi-Bauwerk in Berlin. Das Foto verschwand später ebenso wie die Kulisse. Vor meinen Augen entsteht sofort ein visuelles Konzept, doch mir wird bewusst, dass eine überzeugende künstlerische Umsetzung eine große Aufgabe ist. Ich erinnere mich, als ich 1994 in einer Ausstellung in Rostock die Besucher irritierte, weil ich eine gewisse Nähe zwischen beiden totalitären Systemen herstellte. Es gab heftige Diskussionen. Nun also doch: Diese Nähe war offensichtlich vorhanden.



Germany, Rheinland-Pfalz, Mainz, Bahnhofplatz, 2018

Ein sehr tiefgehendes Gespräch über Leben, Tod und Glauben aus seinem eigenen Erleben hatte ich mit diesem Zeugen Jehovas. Bekehren oder missionieren wollte er mich nicht.





Koblenz

Am nächsten Vormittag halte ich in einem Theatersaal vor 200 Schülerinnen und Schülern meinen Vortrag „Leben in der Utopie oder Die Sehnsucht nach Freiheit und Demokratie“. Ich habe ihn nach den Ereignissen in Chemnitz noch einmal überarbeitet. Die jungen Zuhörer erlauben mir, die Zeit zu überziehen und ausführlicher zu referieren. In der zehnten Reihe sitzt ein Jugendlicher, der auf meine Fragen sehr gute Antworten liefert. In der ersten Reihe, direkt vor mir, arbeitet ein schwarzhäutiger Junge sehr gut mit. Nach dem Vortrag bedanken sich die Jugendlichen und der junge Mann aus der zehnten Reihe fragt nach mehr Bildern und Informationen. Die Lehrerinnen und Lehrer verhalten sich recht einsilbig.

Zur Abendveranstaltung gehe ich zu Fuß zum Veranstaltungsort. Auf der gegenüberliegenden Straßenseite in einem Gewerbegebiet entdecke ich eine Moschee. Weil ich noch genug Zeit habe, frage ich einen bärtigen Moslem, ob ich das Gebäude besichtigen dürfe. Er erlaubt es mir. Ich ziehe meine Schuhe aus und gehe auf Socken in das im orientalischen Stil reich verzierte Gebetshaus. Weitere Männer erscheinen, teils mit Gewand, teils mit Kopfbedeckung, und versammeln sich zum Gebet, das der Imam leitet. Es dauert etwa sechs Minuten. Die Männer verbeugen sich, liegen auf Knien und berühren mit ihrer Stirn die Erde. Ich verfolge die Zeremonie sitzend auf einem Stuhl. Nach dem Gebet kommt der Moslem zu mir und beantwortet offenherzig und freundlich meine Fragen. Ich frage, ob der Glaube für ihn wichtig sei. „Ja“, antwortet er, „sehr wichtig. Er gibt Kraft für das Leben, Wärme, Erfüllung und auch das Gefühl des Glücks.“

Ich erinnere mich an den Zeugen Jehovas vom Vortrag, dessen Großmutter bei der Flucht im Meer ertrank, und erzähle davon dem Moslem. „In solchen Situationen betet jeder“, versichert er mir. „Deshalb ist der Glaube so wichtig. Menschen, die ohne diese Gefahren in Wohlstand und Sicherheit leben, können das nicht verstehen. Sie verlieren ihren Glauben und ihr Mitgefühl.“ Ich frage, ob es derselbe Gott ist, zu dem Muslime und Christen beten, denn es gibt doch nur den einen. Er sucht auf seinem Smartphone lange nach einer Antwort, bis er die passende Sure im Koran gefunden hat. „Mohammed hat gesagt, dass Allah der einzige Gott ist.“ Das ist bald 1400 Jahre her. Ich sehe einen Konflikt heraufkommen und behalte meine

Gedanken für mich. Der Moslem stellt mir weitere Gläubige vor, die aus verschiedenen Ländern Arabiens und Afrikas kommen. Er lädt mich ein, gemeinsam mit ihnen einen Abend zu verbringen, um miteinander zu reden. Doch meine Freizeit ist abgelaufen und ich muss zur Veranstaltung.

Wieder stehe ich vor einer aufmerksamen Schulklasse und wenigen Erwachsenen. Ein Lehrer ist Franzose. Während sich die jungen Leute von meinen Bildern fesseln lassen, blickt mich während meiner Erzählungen ein erwachsener Mann an. In seinen Augen sehe ich Entsetzen. Gern hätte ich mit ihm anschließend darüber gesprochen, doch er verschwindet zügig ohne einen Gruß. Ich habe die Zeit um eine Stunde überzogen und die Schülerinnen und Schüler verharren beeindruckt vom Vortrag auf ihren Sitzen. Erst langsam erheben sie sich und verabschieden sich. Es ist spät und der Einladung zum Gespräch mit den Muslimen kann ich nicht mehr folgen. Ich verspüre Hunger und besuche ein weiteres Mal das italienische Restaurant des indischen Inhabers. Nach dem Essen spendiert er mir einen Grappa und bedankt sich für meinen Besuch, mehr, als es sonst üblich ist. „Ich führe dieses Restaurant schon seit 1976“, berichtet er fließend in deutscher Sprache. „Viele Gäste allerdings treten mir gegenüber sehr überheblich auf.“

Koblenz-Hamburg

Aufgewühlt von den vielen Eindrücken schlafe ich schlecht, frühstücke auf dem Hauptbahnhof und steige in den IC, der von Frankfurt am Main über Hamburg nach Westerland auf Sylt verkehrt. Ab Essen bis Itzehoe sind die Plätze mir gegenüber reserviert. Unter den religiösen Eindrücken der vergangenen Tage probiere ich aus, ob ein Gebet Gehör finden würde. Ich wünsche mir interessante Gespräche mit den Mitreisenden, die in Essen zusteigen werden. Genetisch bedingt schwebt mir eine aufregende Blondine vor Augen. Stattdessen kommt ein Hund, gefolgt von einer älteren blinden Frau und ihrem Mann. Der Hund, ein schöner blonder Labrador, beschnuppert mich und ich kraule ihm kurz am Hals, was er mit einem freundlichen Schwanzwedeln erwidert. Dann legt er sich vertrauensvoll zu meinen Füßen.



Germany, Rheinland-Pfalz, Koblenz, Alberti-Meyer-Straße, 2018

Gern hätte ich die Einladung dieser Muslime zu einem gemeinsamen Abend angenommen. Ich hatte das Gefühl, sie wollen sich in der für sie neuen Gesellschaft integrieren und suchen Kontakt zu Menschen, die sie respektieren.





Germany, Hessen, Bad Nauheim, Hauptstraße, 2018

Eines Abends bin ich im Stöfche versackt, kein Wunder: Weingegend. Ich lernte Heike, Edina, Peter, Bernd, Pit, Volker und Ötzi kennen, ein deutsch-türkisch-kroatisches Völkergemisch. Wir sprachen sehr ehrlich miteinander, spielten Luftgitarre und rockten ab. Ich erfuhr viel über die „einfachen“ Menschen.

Der Zug hat bereits zehn Minuten Verspätung und der Mann mir gegenüber beginnt ein Gespräch über die allgemeinen Misstände bei der Bahn. Er bedauert, nicht mit dem eigenen PKW gefahren zu sein. Ich erwidere, dass er stattdessen im Stau stehen könne und außer dem Radio niemanden hätte, um sich gemeinsam aufzuregen, wogegen das Bahnfahren kurzweiliger und entspannter ist. „Man kann entweder lesen“, sage ich mit einem Seitenblick auf seine ZEIT und meinem SPIEGEL, „oder findet einen interessanten Gesprächspartner. Ich habe in der Bahn schon viele interessante Menschen kennen gelernt.“ Seine Miene und auch die seiner blinden Frau hellen sich auf. Vier Frauen auf der anderen Seite des Ganges, offensichtlich aus dem Ruhrgebiet kommend, packen derweil ihren Reiselikör aus und ich ahne, was noch kommt.

Unsere Gespräche drehen sich um klassische Musik, Klaus Maria Brandauer, die Toten Hosen und wie es ist, mit 29 Jahren blind zu werden. Dabei erfahre ich, welche modernen Hilfen heute für ein Leben ohne Sehvermögen zur Verfügung stehen und das Leben mit Handicap erheblich erleichtern. Erst kurz vor Hamburg erzählt mir der Mann, wie er mit seinem Sohn durch den Eisernen Vorhang hindurch nach Neubukow und Bad Doberan gereist ist. Wenige Wochen später brach die DDR zusammen. „Diese beiden Tage wird mein Sohn nie mehr vergessen. Sie waren ein Lehrstück für sein Leben.“ Weiterhin erzählt er mir, dass er aus Elblag im heutigen Polen stammt und als Kind nach Niedersachsen geflohen ist, um später im Ruhrgebiet zu leben. Die Bahn überquert die breiten Mündungsarme der Elbe und ich sage noch, dass ich Anfang kommenden Jahres wieder in den Ruhrpott reisen werde und mein großer Wunsch ist, die Zeche Zollverein in Essen zu besichtigen. „Dabei möchte ich Sie begleiten“, sagt er lächelnd zu mir und wir tauschen noch schnell unsere E-Mail-Adressen aus.

Hamburg-Schwerin

Mit 40 Minuten Verspätung stehe ich auf dem Hamburger Hauptbahnhof und die vorgesehene Bahn nach Rostock über Schwerin ist schon lange abgefahren. Der Regionalexpress ist zur Feierabendzeit am Freitagnachmittag bereits überfüllt, als er sich in Richtung Osten in Bewegung setzt. Neben mir sitzt ein verschlossener Mann, der irgendwo in Schleswig-Holstein aussteigt. Gegenüber sitzen eine hübsche junge Frau

und ein junger Mann mit einem verchromten Ring in der Nase. Ich kann nicht verhindern, ihr Gespräch mitzuhören. Beide fahren nach Greifswald und Waren an der Müritz, wo sie zu Hause sind. Der junge Mann, 30 Jahre alt, wie er sagt, zieht eine Flasche Whisky aus dem Gepäck, und trinkt regelmäßig daraus. Die junge Frau erzählt, dass sie 22 Jahre alt sei und ihre beiden Kinder zu ihrem Vater gebracht hat, weil das Scheidungsgericht es so bestimmt hat. „Warum war ich so blöd, einen Wessi zu heiraten?“, höre ich. Erstmals während der Reise drang wieder das Wort „Wessi“ als Schimpfwort in meine Ohren. In der ganzen Woche habe ich weder die Worte „Ossi“ noch „Wessi“ gehört und resümiere, dass mir alle Menschen mit Achtung begegnet sind. Ich erfahre aus den Gesprächen, dass die junge Frau aus einer DDR-systemkonformen Familie stammt und in ihrem Leben kaum aus Vorpommern hinausgekommen ist.

Darmstadt

Der Taxifahrer verstaut meinen Koffer hinter der Heckklappe und bugsiert den Mercedes schimpfend durch den nachmittäglichen Berufsverkehr Darmstadts. Nach einer Weile fragt er mich, ob ich eine gute Reise hätte und woher ich käme. „Ich bin heute früh in Schwerin in die Bahn gestiegen und nur mit einer halben Stunde Verspätung angekommen“, antworte ich. Schwerin kenne er nicht, meint er. „Das ist die Landeshauptstadt Mecklenburg-Vorpommerns“, helfe ich und frage: „Woher kommen Sie?“ „Aus der Türkei. Ich lebe schon lange in Deutschland und habe auch einen deutschen Pass“, erzählt er stolz. „Und wie geht es Ihnen hier?“ „Sehr gut“, antwortet er und ich teile ihm mit, dass ich mich darüber freue. An der Hauptstraße, in die er einbiegt, stehen auffällig großformatige Wahlplakate, die für die Parteien der bevorstehenden Landtagswahl werben. Ich versuche, ihm einige Worte zu diesem demokratischen Vorgang zu entlocken. Doch ich habe den Eindruck, als wenn er diese nicht zu übersehende Wahlwerbung durch meinen Hinweis das erste Mal wahrnimmt. Er ist ein unpolitischer Mensch, dem es gut geht, der für seine Familie lebt und sich für politische Vorgänge nicht interessiert, denke ich. Recht schnell erreichen wir mein Ziel, das Hotel, in dem ich eine Übernachtung gebucht habe. Fürsorglich kümmert sich der Taxifahrer um mich, bis ich im Hoteleingang verschwunden bin.



Germany, Hessen, Bad Nauheim, Hauptstraße, 2018

Ötzi winkte mich ins Stöfche rein, weil er mein Gesicht sympathisch fand. Er erzählte er mir offen alles aus seinem Leben, das nicht geradlinig verlief. Am meisten hat ihn die traditionelle autoritäre Erziehung in der türkischen Gesellschaft zu schaffen gemacht, sagte er zu vorgerückter Stunde.

Vor dem Hauptbahnhof steht ein modernes Servicegebäude des städtischen Nahverkehrs. Im Innenraum befindet sich ein Tresen, dahinter zwei Computerarbeitsplätze und an den Wänden hängen Stadtpläne und eine Karte, die das Verkehrsnetz darstellt. Ein Computerarbeitsplatz ist mit einem Mitarbeiter besetzt, der gerade mit einem Bekannten ein Telefongespräch über seine Steuererklärung führt. Ich versuche, mich auf den Stadtplänen zu orientieren, doch die Karten sind so unübersichtlich, dass ich den Weg zu meinem Ziel und die entsprechende Straßenbahn- oder Buslinie nicht finden kann. Hilfesuchend schaue ich mehrmals zum telefonierenden Mitarbeiter, doch seine Probleme mit dem Finanzamt scheinen recht umfangreich zu sein. Endlich kommt seine Kollegin aus einem Nebenraum mit einer dampfenden Kaffeetasse in der Hand und ich erhalte die Gelegenheit, nach dem Weg zur Kranichsteinstraße zu fragen. Sie betippt die Tastatur und sagt nach dem Suchvorgang ihres Computers: „Eine Kranichsteinstraße gibt es in Darmstadt nicht.“ „Doch, sie steht auf dem Stadtplan. Es muss eine große Straße sein, die nach Kranichstein führt“, helfe ich. Ihr Computer ist trotzdem hilflos und ich nenne mein Ziel, die Bertolt-Brecht-Schule. Diese findet sie, nennt mir die Straßenbahnlinie und die Station, wo ich aussteigen muss. Ich erhalte noch einen kleinen Stadtplan und bedanke mich. Der Mitarbeiter ist immer noch damit beschäftigt, telefonisch Tipps für seine Steuererklärung einzuholen.

Am Messplatz steige ich aus, blicke mich um und kann unter den ähnlich aussehenden Gebäuden keine Schule ausmachen. Ich frage einige farbige junge Leute, die so aussehen, als wenn sie eine Schule besuchen. Nein, sie kennen die Bertolt-Brecht-Schule nicht. Sie gehen in eine andere Schule zum Deutschunterricht. Ihre Aussprache klingt unbeholfen, doch sie haben sich bemüht, mir zu helfen. Ich weiß nicht, welche Richtung ich einschlagen soll und entdecke drei Deutsche, die vor einem Verwaltungsgebäude rauchen. „Haben Sie kein Handy?“, fragt mich der Mann von ihnen vorwurfsvoll. Ich fühle mich plötzlich sehr unzeitgemäß in diesem Zeitalter, in dem von mir unbemerkt Dritte lückenlos meine Wege verfolgen und meine Standorte feststellen können. Er fragt sein Smartphone und teilt mir mit, dass der Weg zu meinem Ziel noch recht beträchtlich ist, vor allem, wenn ich zu Fuß unterwegs bin. Nervös geworden blicke ich auf meine Uhr

und befürchte, als Hauptperson zur geplanten Veranstaltung zu spät zu kommen. Nach der ausführlichen Beschreibung des Mannes, der den Weg exklusiv für mich auf Google Maps recherchierte, mache ich mich eilig auf den Weg. Auf der anderen Straßenseite nähert sich ein junger, ebenfalls farbiger Mann von hinten links und fragt teilnahmsvoll. „Haben Sie nun ihren Weg gefunden?“ Seine deutsche Aussprache klingt sehr weit fortgeschritten. „Ja“, sage ich. „Wir können jetzt ein Stück gemeinsam gehen. Wohin müssen Sie?“ „Ich gehe zur Berufsausbildung“, antwortet er. „Ich lerne IT. Ich habe schon in meiner Heimat IT studiert.“ Nach seinem Aussehen vermute ich, dass er aus Indien stammen könnte, doch ich frage lieber nach: „Wo ist denn Ihre Heimat?“ „Madagaskar.“ „Madagaskar?“, rufe ich erstaunt. „Ich habe noch nie einen Menschen aus Madagaskar gesprochen.“ „Jetzt haben Sie!“, sagt er und lacht dabei. „Wie lange leben Sie schon in Deutschland und wie geht es Ihnen hier?“, möchte ich wissen. „Jetzt sind es zwei Jahre. Mir geht es gut. Nur abends ist es manchmal schwierig wegen meiner Hautfarbe.“ Der Madagasse hat sein Ziel erreicht, verabschiedet sich und sagt: „Das Bertolt-Brecht-Gymnasium ist gleich dort drüben.“ Wir sind nur dreihundert Meter gegangen.

Darmstadt-Wiesbaden

Der Regionalexpress von Darmstadt nach Wiesbaden ist am frühen Nachmittag bereits recht voll besetzt. Ich setze mich in ein Viererabteil zu zwei jungen muslimischen Frauen, die knapp dem Teenageralter entwachsen zu sein scheinen. Eine dritte kommt hinzu und sie begrüßen sich mit Küsschen. Eine trägt ein schwarzes, die andere ein rotes und die dritte ein weißes Kopftuch. Sie unterhalten sich in ihrer deutschen Muttersprache mit hessischem Akzent über alltägliche Dinge, über die sich alle jungen Frauen austauschen. Ihre Unterhaltung ist so humorvoll und selbstbewusst, dass ich als nicht zu verhindernder Ohrenzeuge oft schmunzeln muss, was mit jeweils einem flüchtigen Blick zu mir ihre Erzählkunst weiter beflügelt. Die Dame mit dem schwarzen Kopftuch führt zwischendurch ein leises Telefongespräch zu einem ernststen Vorgang, woraus ich schlussfolgere, dass sie ein starker und zuverlässiger Mensch ist.



Germany, Hessen, Bad Nauheim, Kurpark, 2018

Der Kurpark war nach dem trockenen Sommer arg vertrocknet und der Brunnen bot Erfrischung. In Bad Nauheim treffen sich regelmäßig und stilgerecht die betagten Elvis-Presley-Fans.



Erst in Mainz blickt mich die Frau mit dem roten Kopftuch geradeheraus lächelnd an und sagt: „Diese Fahrt mit uns werden Sie wohl nie vergessen, was?“ Ich lache und bestätige die Aussage. Recht schnell und unkompliziert erfahre ich, dass die Frauen bereits in Deutschland geboren wurden und ihre Eltern aus Marokko stammen. „Waren Sie schon einmal in Marokko?“, fragt mich die Frau mit dem weißen Kopftuch. „Nein“, antworte ich, „aber ich habe ein schönes Buch über Marokko. Erst im Frühjahr habe ich von Spanien aus die marokkanische Küste gesehen.“ „Ich habe im letzten Jahr Marokko besucht“, erzählt die Frau mit dem schwarzen Tuch, „und mich gewundert, wie deutsch ich bin. Wir leben sogar in unserer Freizeit gestresst. Die Menschen leben dort ganz anders, stehen später auf und bleiben bis in die Nacht auf den Beinen, während wir vom Tag schon müde sind.“ Ich versuche das damit zu erklären, dass Deutschland seit dem 19. Jahrhundert ein Industrieland ist und die Menschen vom Takt der Maschinen geprägt sind, was sich allerdings gerade ändert. Trotzdem möchte ich etwas darüber erfahren, wie die jungen Frauen in Deutschland zurechtkommen. „Was ist, wenn Sie sich in einen deutschen Mann verlieben?“, frage ich unvermittelt die Dame mit dem schwarzen Kopftuch. „Dann liebe ich ihn!“, sagt sie gerade heraus. Die Bahn erreicht den Bahnhof in Wiesbaden. Ich habe keine Fragen mehr. Die drei Mädchen verabschieden sich fröhlich und gehen unternehmungslustig in die Stadt. Ich habe tatsächlich das Gefühl, dass ich diese Bahnfahrt nie mehr vergessen werde.

Schlüchtern

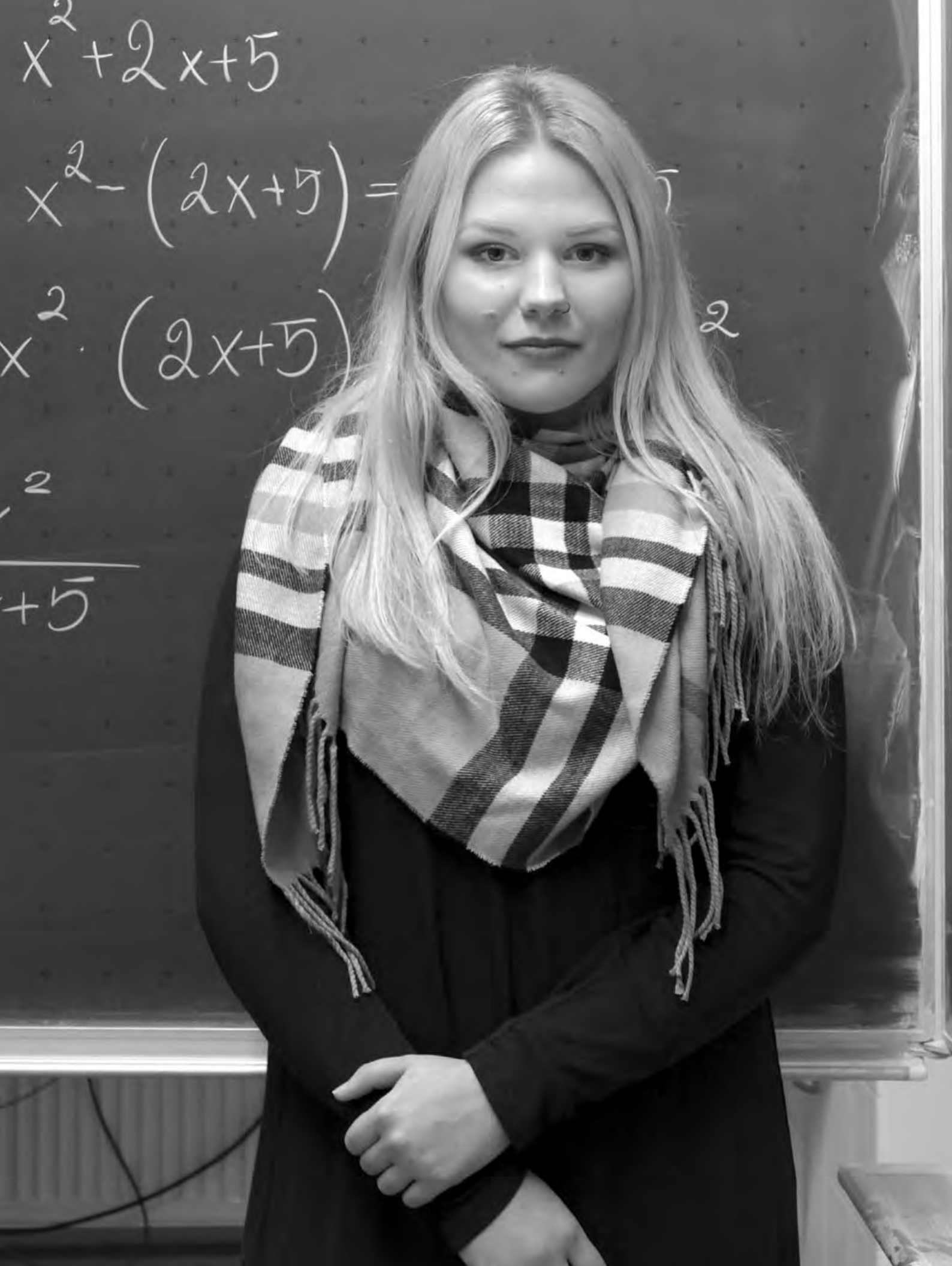
Einen Nachmittag und einen Abend lang erlebe ich das südostthessische Städtchen Schlüchtern im Dreiländereck zwischen Rhön, Spessart und Vogelsberg. Das historische Stadtzentrum hat einen modern gestalteten Markt und eine lebendige Innenstadt mit zahlreichen Einzelhandelsgeschäften. Es erinnert mich bezüglich der Lage und Größe an das Städtchen Teterow in der Mecklenburgischen Schweiz. Nur dass es in Teterow kaum Einzelhandelsgeschäfte gibt, sondern bei etwa 8.000 Einwohnern 12 Supermärkte rings um das historische Zentrum. Um Schlüchtern haben sich bei knapp doppelt so vielen Einwohnern nur 10 Supermärkte angesiedelt. Den Abend verbringen viele Einwohner gesellig beim Sport, in Vereinen oder in den Kneipen.

Ein engagierter Lehrer hat mich eingeladen, einer jugendlichen Fotogruppe vom „Leben in der Utopie“ zu erzählen und weiterhin unter Berücksichtigung ihres Hobbys einen Abend zu gestalten. Den Jugendlichen, die in einer Bildungseinrichtung für das Abitur lernen, sehe ich ihre Hemmungen an, vor mir ihre Fotos auszubreiten. Doch alle haben eine Auswahl ihrer besten Fotos mitgebracht und ich ermuntere sie, darüber zu sprechen. Es funktioniert. Auch ich erfahre somit anschaulich Neues.

Ein Schüler stammt aus Kasachstan. Als Dreijähriger hat er mit seinen Eltern, die aus den Nachfolgestaaten der Sowjetunion zugewanderte Deutsche sind, die kasachische Steppe verlassen. Er zeigt ein Foto von seinem Geburtshaus, das er kürzlich besucht hat. Es ist ein einfaches Haus. Davor steht ein PKW westlichen Fabrikats, dahinter erstreckt sich bis zum Horizont die Steppe. Die Erbauer des Hauses stammten aus dem Wolgagebiet. Sie wanderten im 18. Jahrhundert unter Versprechungen der Zarin Katharina II. in der Hoffnung auf ein besseres Leben aus. Unter deutschen Fürsten ging es ihnen schlecht, anschließend in Russland nicht besser. Während der Weltkriege, in denen Deutschland und Russland als Feinde verwickelt waren, wurden auch diese Bauern als Feinde betrachtet.

„Nachdem der deutsche Überfall am 22. Juni 1941 die Sowjetunion in den Zweiten Weltkrieg gezogen hatte, begann der Kreml mit ethnisch motivierten Deportationen. Unmittelbar nach dem deutschen Angriff begann die Zwangsumsiedlung fast aller in der Sowjetunion lebenden Deutschen. Sie wurden entsprechend dem Erlass des Obersten Sowjets vom 28. August 1941 innerhalb weniger Wochen aus den europäischen Teilen der Sowjetunion nach Osten, vorwiegend Sibirien, Kasachstan und an den Ural deportiert“, schreibt Wikipedia. Das sah folgendermaßen aus: Sie wurden einfach auf der Steppe abgeladen und gruben Erdlöcher, um den nächsten Winter zu überleben.





$$x^2 + 2x + 5$$

$$x^2 - (2x + 5) = 5$$

$$x^2 \cdot (2x + 5)$$

$$\frac{x^2}{+5}$$



Eine weitere Schülerin zeigt Fotos aus Indien, der Heimat ihrer Eltern. Auch sie besuchte das Land ihrer Vorfahren. Eine andere Schülerin stammt ebenfalls aus Kasachstan, eine weitere ist halb thailändischer und halb deutscher Abstammung. Also haben 25 Prozent der Mitglieder dieser kleinstädtischen Fotogruppe unmittelbar einen Migrationshintergrund. Ich stelle keine Anzeichen fest, dass es unter ihnen irgendwelche Probleme gibt. Wenige Tage später lese ich in der Zeitung, dass 100 AfD-Leute in Schlüchtern eine Veranstaltung durchgeführt haben. Es gab 400 Gegendemonstranten. Die jungen Leute erzählten davon.

Hamburg

Auf der Rückreise warte ich auf den Hamburger Hauptbahnhof auf einer Bank auf den IC nach Schwerin. Eine Frau hält mir die Zeitschrift „Hinz und Kunzt“ vor die Nase. Diese Hamburger Zeitschrift für Obdachlose wird von einer gemeinnützigen GmbH produziert. Das funktioniert so: Die Mitarbeiter der gGmbH erhalten ein reguläres Gehalt und die Obdachlosen sind die Verkäufer. Beide Partner teilen sich den Verkaufserlös. Letztere erarbeiten sich ein Einkommen und die Chance für einen Neuanfang. Ich habe mich schon oft mit den Verkäufern solcher Zeitschriften unterhalten, gebe ihnen zwei Euro für das Blatt, das 1,20 Euro kostet. Das tue ich bei dieser Frau auch. Doch sie tippt mit Nachdruck auf den aufgedruckten Preis. Die Zeitschrift erscheint jetzt mit einem farbigen Titel, soweit ich sehen kann, und kostet 4,80 Euro. Ich blicke sie verblüfft an. Sie fordert weiterhin den erhöhten Preis. Ich denke mir, dass ich meine Preise als Freiberufler auch nicht einfach verdreifachen und strikt einfordern kann. Die zwei Euro, die sie bereits in der Hand hält, darf sie behalten. Auf die Zeitschrift habe ich verzichtet und weiß nicht, ob ich mich dafür schämen muss.

Langen Brütz

Ich hole meine E-Mails ab. Von einem Unbekannten, der mir allerdings seinen Namen nannte, erhielt ich folgenden Brief:

„Dieser Staat ist ja noch schlimmer als die DDR, da reden sie von Sozialstaat! Wo ist das ein Sozialstaat? Wenn Beamte, Abgeordnete und konsorten, Ärzte, Rechtsanwälte und viele mehr nichts in die Kassen zahlen kriegen aber

tausende raus (Schavan 13 000 Euro Pension + Weihnachtsgeld + viele Vergünstigungen) und hier müssen viele Rentner mit 650 Euro leben, das nennt sich Sozialstaat? Da reden sie von Demokratie, wo, in Deutschland? Wenn wir Demokratie hätten den würden alle in die Kassen zahlen, dann wären 2015 nicht soviel Asylanten und Verbrecher eingewandert unkontrolliert, denn wenn 30 Mio in Armut leben dann lasse ich doch nicht noch 5 Mio Asylanten und Verbrecher rein, damit die dann Menschen umfahren können, Frauen Mädchen vergewaltigen und umbringen können und viele weitere Verbrechen die vertuscht wurden wie Trump und der Polizist gesagt haben. ! Wenn wir Demokratie hätten, dann wäre es wie in Österreich, da zahlen alle in die Kassen, da gibt's eine mindest und höchst Pension und das 14 mal im Jahr, wie sagt der Österreicher im Video auf YouTube „damit's dem Bürger und der Wirtschaft gut geht „ Auf so einen Satz würden unsere Politiker niemals kommen. Sie müssen mal im Internet recherchieren, wie die Bürger in diesem Staat beschissen und belogen und betrogen werden, da gibt's zum Beispiel auf YouTube 2 Videos, zum einen „ plusminus Griff in die Rentenkasse „ dann „plusminus Renten System Österreichs „ dann im Internet eine Seite „“““ Beamten Kinder sind mehr Wert „“ Mit der Rentenkasse ist das auch so ein Ding, der Staat zahlt zwars 80 Milliarden Euro ein aber im Gegenzug nimmt er 120 Milliarden für fremd Leistungen raus ,....Seit der Wende haben ständig nur die kleinen Bürger minus gemacht, warum gehen viele nicht wählen oder haben aus Protest AfD gewählt....??????“



Germany, Rheinland-Pfalz, Mainz, Emmeransstraße, 2018

Diese Methode der Punks, Geld und Bier zu verdienen, ist nicht neu, aber ehrlich.





Germany, Rheinland-Pfalz, Mainz, Stresemannufer, 2018

Ein kleines Häuflein Touristen wird Mainz bevölkern und die Stadt kann sich freuen, dass der Rhein für Hochseemegapötte zu flach ist.



Germany, Rheinland-Pfalz, Koblenz, Jesuitenplatz, 2018

Die Spanier sagen, wo es laut ist, ist es lebendig. Das Gleiche gilt auch für das nächtliche Koblenz.

Von einem Leser aus Regensburg erhielt ich folgende Reaktion: „Vielen Dank für Dein sympathisches Bild über Bayern. Mecklenburg ist ja auch ein wunderschönes Land mit ehrlichen geraden Menschen, so wie ich sie erlebt habe. Mich bewegt durch die Ereignisse zunehmend das Thema Integration und bin mir erst bewusst geworden, dass ich auch ein Flüchtling und Ausländer bin (geboren in der Tschechoslowakei), mich aber zeitlebens als Bayer fühle und mich hier wohlfühle. Diese Integration ist auch den Ostdeutschen im Westen gelungen und hoffentlich gelingt sie auch mental im Osten bevor wir die neuen Einwanderer integrieren müssen. Aber vor allem müssen diese sich selbst integrieren und sich der neuen Kultur öffnen, was Du in Deinen Portraits so deutlich und meisterhaft zeigst. Setzen wir uns weiter für Toleranz und Humanismus ein. Jeder an seinem Platz.“

Die Schülerin aus Schlüchtern, halb Thai, halb Deutsche, schrieb mir: „Der Tag mit Ihnen war sehr interessant und Spaßig. Vor allem hat mir Ihr Vortrag gefallen, da ich eine ähnliche politische Einstellung wie Sie, zu Parteien wie die AfD oder andere, habe. Deshalb bin ich der Meinung, dass Sie ihre Bilder und Erfahrungen weiteren Schulen zeigen sollten. Ich finde es sehr bewundernswert wie Sie sich engagieren und ich hoffe das bleibt auch so. LG...“

Wenn das keine Motivation ist!

Siegfried Wittenburg
im Oktober 2018





**Bezahlen
ist einfach.**

Wenn Sie sich spontan
Wünsche erfüllen können.

SparkassenCard Plus.

Sofort kaufen, fl
in Raten zahlen.



www.sparkassen.de/sparkassenCard_plus





Germany, Hessen, Bad Nauheim, Parkstraße, 2018

Bei einer Weinprobe kam ich mit einem Mann ins Gespräch, der sich als Populist und Reichsbürger entpuppte. Seine Ansichten erinnerten mich an die übelsten Politschulungen in der NVA. Nach einer Stunde habe ich das Gespräch ergebnislos abgebrochen.







Germany, Rheinland-Pfalz, Koblenz, Zentralplatz, 2018

Viele Grüße! Bis zum nächsten Mal!

Fotografiker, Autor, Künstler, Erzähler...

Siegfried Wittenburg
Am Schulacker 14
19067 Langen Brütz
Mecklenburg-Western Pomerania
Germany

post@siegfried-wittenburg.de